

# Unterhaltungsbeilage

der „Saale-Zeitung“

Nr. 47

Sonntag, den 21. Februar

1920

## Eva, wo bist du?

Roman von Fedor von Zobellij.

S. Fortsetzung.

Wiederholte verboten.

Und dennoch überlegte Kofler, ob er sich nicht in allen Freuden von dem Fräulein lösen trennen sollte. Sie war ihm zu jung, und auch der Ernst ihres Wesens und ihrer Ansehung half ihm nicht darüber hinweg. In der Tat, sie war ihm zu jung. Er merkte das von Tag zu Tag mehr: wenn er nach dem Mittagessen noch ein Kartenspielchen mit ihr plauderte oder wenn sie ihm das Abendessen mit guter Schokolade und einem musikalischen Verständnis etwas vorgespielt. Er spürte das immer mehr, wenn sie allein in seiner Nähe weilte. Da fühlte er ihre Jugendlichkeit — ihre physische Jugendlichkeit, die blühende Gesundheit ihrer Haare, ihre — und das rief eine unbehagliche Erinnerung in ihm hervor.

Er dachte sehr sorgfältig. Die Ehe ist ein Ementhal war keineswegs großartig. Es kam leicht vor, daß man es ihm verdaute, seine Dame „gezügelter Alters“ zu sich in das Haus genommen zu haben. Dann konnte der Klatsch entsetzt werden und etwas von diesem Klatsch auch auf dem armen Mädchen haben. Sie war es.

So dachte er. Aber seit Ewira ihm ihre Bitte vorgebracht hatte, verheiratete er alle Gedanken. Diese rührende Bitte war ihm der beste Beweis dafür, daß zu erleben vermochte. Und das war die Hauptsache.

Bald nach Weihnachten bekam die Kleine die Masern. Sie verhielt sich gu artig, und die Fräulein sagten sich als treue Pflegerin erwies, so waren auch Komplikationen nicht zu fürchten. Am selben Tage aber, da Ewira zum ersten Male wieder zur Schule durfte, erkrankte das Fräulein nicht am Frühstüdtage, und als Alwine, die Köchin, zu ihr geschickt wurde, ließ sie sich entschuldigen: sie müsse sich angehen und liege nun eben, als in der Wägen fest.

Jetzt geriet Kofler in Aufregung. Der Arzt mußte kommen. Er zeigte sich nicht befragt; immerhin: die Masern bei Erwachsenen pflegen nicht leicht zu verlaufen als bei Kindern. Und was das Schlimme war: Fräulein Hagen konnte nicht so recht gepflegt werden. Kadete war doch nun einmal kein weibliches Wesen, und Alwine hatte in der Küche zu tun, auch sonst noch genügend in der Wirtschaft. So engagierte Kofler denn eine Wärterin, die aus dem Krankenhaus der Köchinneninnen geistert wurde.

In der Zeit war der Postdirektor nervös als sonst. Das Fräulein ließ ihm überall. Es war nicht der rechte Zug im Hause; auf dem Mittagstisch lagen die Gaben verteilt, die Sekretäre war unruhig, die Kompositoren fehlten. Das Raschen Ewiras hatte tropfenweise Regung; sie trug zweierlei Strümpfe, ihr Lächeln hatte ein kleines Loch. Kofler hurried von früh bis spät. „Gott, so'n Gebot“, sagte Kadete zu Alwine; „ohne das Fräulein ist es doch auch gegangen. Aber jetzt hat sich der Hauptmann an sie gewöhnt, und da brummt er, weil sie nicht da ist.“

So war es. Kofler hatte sich an seine Hausdame gewöhnt und entbehrte sie ungen. Auch die Paude-stunde nach Tisch war ihm zu angenehmer Gewohnheit geworden. Da war man sich allmählich ein wenig näher getreten, und beide hatten von dem und jenem aus ihrer Vergangenheit erzählt und allerhand Anknüpfungspunkte und Verbindungen entdeckt. Der Vater Karlas war Kommandeur eines Pionierbataillons gewesen, ein Kofler seines Namens hatte bei Koflers erstem Regiment gedient. Ihre verstorbenen Mutter war eine geborene von Janzen, und deren Bruder wiederum hatte

die Meier Artzgeschule besichtigt, als Kofler dort Fähnrich gewesen war. In alten Offiziersfamilien finden sich immer dieselben Anknüpfungen. Karla sprach ansehend sehr offenherzig über ihre Verhältnisse. Sie hatte nach dem Tode ihrer Eltern nur ein unbedeutendes Vermögen ererbt und mußte sich selbst ihren Lebensunterhalt schaffen. Sie hatte alles mögliche angehen: in erstickt gewesen, eine Tante und Anstandsstunde für kleine Mädchen eingebracht, Manufaktur-Topfer, eine trankliche Dame nach Rezepten des Geistes; sie hatte für ein Warenhaus Anknüpfungen gesammelt, für ein Tapeten-Geschäft Stickerinnen gelehrt, für eine Kunsthandlung Photographien bemalt. Aber die ganze Arbeit war wenig lohnend gewesen und zu ungenügend anstrengend, daß ihre Gesundheit ernstlich bedroht wurde. Da hatte sie denn zugestimmt, als ihr durch zu al eines Tages eine Stellung zur Führung eines Haushaltes auf dem Lande angeboten worden war. Aber alle diese Dinge sprach sie ruhig und ungenügend; sie erzählte lächelnd von mancher Stunde der Not und sagte auch hinzu, daß die Sorge sie nie bitter gemacht hätte; im Gegenteil: ihr, der grünen Frau Sorge, hätte sie ein gutes Stück ihrer inneren Freiheit zu danken.

Wirklich, es war so: Kofler hatte sich an seine Hausdame gewöhnt, und sie sollte ihm nun, da sie krank lag. Als ihr Krankenstübchen sie ihm. Er war nicht musikalisch, hörte aber gern Musik. Sie bevorzugte Brahms, Schumann, Bach, Grieg, und ihm machte es Freude, sie beim Spiel zu beobachten. Da schenkte ihr Geistes abermals ante zu werden. Ihr Auge nahm einen heiligen Glanz an, und der Zug von leiser Schwermut an Ausdruck zu. In solchen Minuten fand er sie sehr schön. Sie war groß und voll, und die glänzende Leichtigkeit, mehr fröhlich in der Figur als mädchenhaft der Kopf etwas klein, von feiner Regelmäßigkeit im Profil, gedehnt von Hartem, in der Mitte gegliedert und schlicht zurückgelehrt, ihm so braunem Haar, das über dem Nacken sich zu einem schwarzen Kranz einzieht. Kofler hatte ihr gelegentlich in der Gemütslichkeit der Paude-stunde geagt, er möchte sie wohl einmal in einer „weilicheren“ Zeit sehen. Da war sie merkwürdig verlegen geworden und die Antwort schaltig geblieben.

In der ersten Zeit ihrer Erkrankung mußte der Arzt täglich kommen. Dann erklärte er: seine häufigen Besuche seien ja lächerlich — die Ma.en entwöhnten sich ganz normal — im übrigen erfreue sich das Fräulein eines so prächtigen Konstitution, daß man keine Sorge zu haben brauche. „Als also“, brummte Kofler. Jetzt mußte die Wärterin alle Morgen über das Befinden Karlas Bericht erstatten. Eine Tagesraf Kofler die Pflegerin vor der Zimmertür Karlas. Die Tür war nun angelehnt, und Kofler rief durch die Spalte: „Morgen, Fräulein Hagen! Comment nous portez-vous? Werden wir Sie bald wieder begrüßen können?“ — Da vernahm er Karlas Stimme, leicht la end: „Dante schön, Herr von Kofler. Ich bin schon wieder ganz mobil. Morgen darf ich aufstehen.“ — In diesem Tage war der Postdirektor jetzt vernünftig. Er küßte für das Berenslof des Arztees bandes zwei neue Aufsteher, brachte Ell eine Tüte mit Pralines mit, schenkte Kadete fünfzig Pfennig Zigaretten, und als Herr Wiffent Gips sich mit zitternder Stimme entschuldigte, weil durch ein ungetreutes Versehen getrennt wäre, da lachte er nur und meinte: „Das ist ein Symptom, Gips. Lassen Sie sie mit der Dreihaupt ausgetragen; es wird sich ja wohl keiner beklagen.“

Dieser Winter blieb auch für Ewira in frühlicher Zeit

nichte lechsen lang von den Enttäuschungen, die er bisher erlitten und die er noch zu hoffen und Ausschließen, die er immer noch hatte. Alle drei erben er, „schuldig“ ein Redebonus. Drei fremde Männer, die er, nicht daß ich, aber auch nicht an lebend, erfahren das ein'ne Mädchen. Sie fühlte ganz genau, daß sie sich zu dem „halbigen Redebonus“ nicht entschließen würde; schon jetzt schämte sie sich vor den drei Kerlen. Ganz unwohl hatte sie sich genützt, vor sich selbst erniedrigt. Es sollte ihr an Mut und Entschlossenheit, um die Sache zu Ende zu führen. Als sie den ganzen Stroh Briefe in den Papierkorb warf, sie mit Schmitz schambhaft verbergend, taten ihr die 31 Männer leid, die sich in dieser Stunde mit falschen Hoffnungen trugen.

Sie hatte in diesen ihren Entschluß gefaßt. Vielleicht konnte sie sich Friedel tag-über ausborgen, mit ihm arbeiten und spazieren gehen, ihn pflegen, füttern, mit in eine Sommerfrische führen, ihn etwas puzen, bescheiden und ihm einmal ihr Geld vererben!

Nun auf einmal hatte sie Mut, sie sah sich hin und schrie ein Blick an Friedels Vater, in dem sie — im Interesse des Kleinen, um seinen Leids halber. Der Mutter gegenüber verlor sie ihr Mut. Dabei fiel ihr ein, daß sie nicht einmal den Namen der Familie wußte. Der Kleine hatte ihm wohl einmal hingemurmelt, aber verstanden und behalten hatte sie ihn nicht. Im Stillen sagte sie: „Die von drüben.“

So hatte sie das Briefchen am nächsten Tage in Friedels Schuhschuh, mit der Befehls, es an Papa abzugeben.

Um 12, nachmittags kam der grauhaarige Herr, der übrigens mit seinem roten, fahlen Gesicht, seinen bleichen munteren Augen und seinem leeren, ungeputzten Kragen in der Nähe gar nicht alt erschien. Seinen Namen verstand sie weder nicht, wohl aber, daß er sie als gute alte Bekannte begrüßte, denn sie hatten vor drüben ihre Wägen und Schalen beobachtet. Und der Kleine erzählte auch immer von der Tante drüben! Nun ließ er sie freundlich erwartungslos an und sie rückte zaghaft mit ihrem Kragen heraus, recht flehentlich und herbeizugewandt. Die Enttäuschung folgte auf den Fuß. So wars unheimlich, wie sie meinte. Man hatte doch nur dies Einzig. Aber ob und zu würde man es dankbar annehmen, daß der kleine Kerl herüberkam. Trotz seiner Überarbeit war er lebhaft und nicht immer leicht zu beschäftigen. Und wie ihr Befehle die Tränen kommen wollten, tief er:

„So heren Sie doch, mein liebes Fräulein — Sie sind doch in den besten Jahren.“

„Es fehlt mir an Mut und auch an — Gelegenheiten!“

„Gelegenheit? Da ist viel! Welche Gelegenheit haben Sie sich für mich? Ich nehme Sie auf der Stelle.“

Und als er ihren wortlosen Schreien bemerkte, rief er lachend: „Sie haben am Ende meine Schwester für meine Frau gehalten?“

Nun hatte Christine allerdings den Ansehen von einer „Tante“ und die Hausdame von einem „Fräulein“ sprechen hören, jedoch die Wägen „drüben“ darunter verstanden, die in der Vorderstufe.

Mit warmen Worten erzählte Friedels Vater, wie lange er und seine Frau aneinander gewartet und wie er denn bald nach der Geburt des Kindes gestorben sei. Danna wurde er plötzlich grau. Inzwischen aber hatte seine Schwester Nähe einen Heiratsantrag mit traurigen Ausgange erwidert, kam in sein Haus und benutzte ihre Kind. Gerne hätte er sich wieder verheiratet, aber was sollte er dann aus Nähe werden? Und die Schwelgerei mußte gleich beendet werden, falls sich Fräulein Christine für ihn entschied.

„Nähe muß sich auch verhalten“, sagte Christine resolut. „Ach das blaue, verblühte Ding.“

Christine kämpfte eine Weile mit sich selbst. Dann holte sie den — Papierkorb!

„Hier sind die Anträge von 31 Männern, die einer Dame von 33 Jahren mit eigenem „traulichen Heim“ die Hand reichen wollen. Nähe könnte — wenn — wenn — wir beide, Sie und ich uns verständigt haben, einen wählen, das eine „trauliche Heim“ würde doch frei und etwas Vermögen, das auch verprochen wurde, können — wir abgeben.“ —

„Das ist ja alles zu schön! Man kann nicht glauben!“

Trotzdem ging er Nähe und Friedel vorzubereiten und dann zu bringen. In einem wahren Freudenrausch blieb Christine zurück. Nun wurde das süße Kind das ihre und sie bekam noch einen guten, lieben Mann da u. Nur seit ihr dabei ein, daß sie immer noch nicht wußte, wie „Die von drüben“ hießen.

## Bunte Zeitung.

Lieber im Gefängnis als im Gefängnis. Die Bildung einer weiblichen Geschworenenbank ist in amerikanischen Staaten Ohio zwar gesetzlich eingeführt, vorerst aber steht diese weiblichen Geschworenen nur eine beratende Stimme zu. Als nun kürzlich in Cleveland eine Frau und Mutter von drei Kindern unter der Anklage der böswilligen Verlassung des ehelichen Heims zusammen mit ihrem Mann, der seinerseits der Mißhandlung seiner Frau angeklagt war, vor dem Richter stand, machte die Angeklagte von ihrem gesetzlichen Recht Gebrauch, indem sie die Bildung einer weiblichen Geschworenenbank beantragte. Dem Antrage wurde von dem Richter denn auch stattgegeben. Nachdem die weiblichen Geschworenen eine Stunde lang beraten hatten, verurteilte die Ökonomin den Wahrspruch dahin, daß beide Angeklagte schuldig seien, daß aber der Frau mildere Umstände bewilligt worden wären. Der Richter aber hob den Wahrspruch auf und verurteilte seinerseits jeden der Angeklagten zu drei Monaten Gefängnis und zweihundert Dollars Geldstrafe mit der Wahlade, daß der Frau die Strafe erlassen werden sollte, wenn sie sich bereit fände, die eheliche Gemeinschaft wieder aufzunehmen. Die Frau erklärte sich aber zum Eintritt der Strafe bereit, da sie lieber die eheliche Gemeinschaft wieder auf sich nehmen als sich wieder unter das Joch der Ehe beugen wolle, ein Entschluß, der ihr die jubelnde Glückwunschfamilier Frauen der Stadt eintrug.

Aktorkonstellation der amerikanischen Filmindustrie. Die Weltlichkeit, deren sich das Kino in den Vereinigten Staaten erfreut, wird allmählich dadurch illustriert, daß in den ersten neun Monaten des vergangenen Jahres nicht weniger als 39 700 000 Meter Film geduldet wurden und auch in den amerikanischen Kinoplätzen zur Vorführung gelangten.

## Literatur.

Neuherausgabe vom 13. Dezember 1919 nebst Einleitung, geleh. Textausgabe mit ausführlichen Anmerkungen. Verlag von Franz, Vahlen in Berlin W 9, Linienstraße 16.

Die klassische Wortensammlung, die Berlin entgangen ist. Demnach wird in Paris der Verkauf der berühmten Wortensammlung Ferrary erfolgen. Die Sammlung, die im Jahre 1887 von dem Baron Hippolyt von Ferrary angekauft worden ist, war bei seinem Tode im Jahre 1917 durch testamentarische Verfügung des Besitzers dem Berliner Buchhändler Hermann Bornemann vermachung worden. Die französische Regierung hatte natürlich daraufhin die Sammlung als Eigentum feindlicher Ausländer beschlagnahmt. Die Ferrary-Sammlung, die die berühmten Sammlungen von Sir Daniel Cooper, Jacques Philibert und Baron Rothschild umfaßt, soll nunmehr von der französischen Regierung öffentlich versteigert werden. Dabei erwartet man einen Erlös von mindestens 25 Millionen Francs. Unter den tausenden wertvollen Worten, die die Sammlung enthält, befindet sich eine Ausgabe, eine britische Ausgabe von 1856, die als die seltenste Marke der Welt gilt und deren Wert heute auf 45 000 bis 65 000 Francs geschätzt wird. Der verstorbene Baron Ferrary pflegte ständig alle philatelistischen Märkte der Welt zu besuchen, um seltene Stücke aufzutreiben, und jeder Wortensammler in der Alten und Neuen Welt stand als Agent in seinen Diensten.

„Militarismus, Spiritismus und unterbewusste Seelenkräfte“ von Dr. Richard Baerwald, Dozent der Psychologie an der Humboldt-Hochschule zu Berlin. „Aus Natur und Geisteswelt“. (125 S.) Verlag von W. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1920. — Das Bändchen wird gerade jetzt, wo die schwere Weltkrise die meiste Reife dem Dualismus und Spiritismus zugeführt hat, außerordentliches Interesse wecken. In knapper Form referiert und über alle Phasen des Problems Auskunft gibt.

In beziehen durch die Buchhandlung Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 63, Geraruf 4520.

inuerung. Sie kam in der Schule gut vorwärts; was ihr Fleiß zu wünschen übrig ließ, förderte ihre Besorgung. So waren denn ihre Leistungen gewöhnlich zu wünschen. — Bis auf den Punkt des „Retragens“. Da hatte Fräulein Kämpfer immer etwas auszuweisen. Einweiser es hieß: „Eloira muß noch aufmerksamer werden“ — oder: „Aufmerksamkeit ungenügend; Eloira ist noch viel zu leicht“ — oder: „Eloira hat einen Zettel erhalten, weil sie in der Rechenstunde ihre Rechenbrett gestrichelt hat.“ Aus diesen Bemerkungen ersah Rojer, daß sein Tochterchen zwar geistig recht reg war, sonst aber Anlage zu einer kleinen Ränge hatte. Fräulein Hagen bezeichnete die Dummheit in die: „Eli ist eine wilde Hummel, doch die Zeit werde das Temperament schon mildern.“

Fräulein Hagen war eigentlich die einzige, der Eloira widerstandslos gehorchte. Das Rännechen Rabedes verwallte; Eli Netter nicht mehr in die Mansarde. Dafür warf sie häufig im Zimmer Karlas, deren eigene Möbel inzwischen gekommen waren und die sie sehr behaglich gemacht hatte. Auch hier gab es für Eli viel zu sehen und zu bewundern, zum Beispiel die nichtigen Rippen auf dem Kaminbus, namentlich eine ganze kleine Bundesfamilie aus Porzellan; und dann das Photographiealbum, in dem Fräulein Hagen die Bilder erklären mußte; das war der Papa, ein schneidender Mann in Majorsuniform, und das war die Maria, eine Dame in Spitzenhauben, und das waren die Großeltern und das da war ein Onkel, und das Mädchen mit dem lachenden Gesichte, das war ein Neffe. Wie er hieß, fragte Eloira. Karolin, sagte das Fräulein, und werde Karlemädchen genannt. „In dem Bänden fand Eloira Gesellen, und Fräulein Hagen mußte ihr noch mehr von ihm erzählen: ob er blond ist oder dunkel, ob er wohnt, ob er schon in die Schule geht, ob er auch artig ist, ob er mit Soldaten spielt, ob sie ihn lieb habe. Da zog das Fräulein Eli dichter an sich heran und erzählte: „Er ist nicht blond und nicht dunkel; er hat Haar von Kastanienfarbe, das trug er zuerst in Baden, aber nun mußte er in die Schule und da wurden ihm die hübschen Locken ritzig abgefrisirt: das ist ihm weh, da sing er zu weinen, und seinem Mütterchen wurden auch die Augen naß. Früher wohnte er in einer großen Stadt, ganz oben in einem Mietsbause, in einer Stube, ungefähr so wie Rabedes Kammer; jetzt aber ist er auf dem Lande, in einer Pension in Thüringen, wo es sehr hübsch ist.“ „Warum wohnt er denn nicht bei seinem Mütterchen?“ fragte Eli. „Weil sein Mütterchen auch bei fremden Menschen lebt.“ „Ist sein Papa schon tot?“ „Ja.“ — „Ja, er ist tot.“ — „Saben Sie Karlemädchen so lieb wie mich, Fräulein Hagen?“ „Grade so lieb. Viellecht — nein, grade so lieb, Ellchen.“ „Ich will ihm einen Kuss geben. Geben Sie ihm auch einen Kuss.“ — Und beide lächeln in das Bild, und Eloira bemerkte mit hülfem Bewundern, daß über die schönen dunklen Augen des Fräuleins ein feuchtes Glitzern ging.

Ende Januar traf aus Magdeburg die Nachricht von dem Tode der alten Großmutter Pfing e n. Er, der alte Pfing, schrieb einen langen Brief an seinen „hochgeehrten Herrn Schwiegerjohn“, beflagte in merkwürdig lautmännlichen Prosaismen jenerlich das Hinjensein seiner Frau, und daß er nun, wo er auch das Geschäft ausgegeben habe, sich doppelt einsam fühle. Aber das Geschäft ist nicht mehr gegangen; der Zwischenhandel löge ganz brach; ohne Kapital könne man nicht arbeiten; alles reihe die Indutrie an sich, und die Traktat diktieren die Preise. Hierauf folgte eine Aufstellung der gegenwärtigen Kohlenpreise im Verhältnis zu denen vor fünf Jahren; darunter hatte Pfing in großen Buchstaben und in Umschlagstrichen geschrieben: „Dies ist die Macht des Rammons.“

Rojer antwortete in einem herzlichen Briefe und schickte die neueste Photographie Eloiras mit. Er ließ sich einen Trauerfoto von den linken Kermel seiner Rade nähen und sagte für die nächsten Geisteszeiten. So verfloß der Rest des Winter ziemlich still. Nur Eloira hatte gute Zeit. Sie durfte Fräulein Hagen jetzt „Tante“ und „du“ nennen (das hatte sie bei dem Papa durchgesetzt) und ließ mit ihr und Christel Burgarz häufig Schach spielen. Und dann wachte über Nacht der Frühling auf. Das Hochwasser kam und überflutete die Gelände. Strauend, fuhr der Sturm einher,

im grünen Nebel schäumten und strudelten die Wogen, aus grauem Wellengehänge triefte der Regen, der schließlich stieg die Sonne. Die Wasser gerannnen, der Himmel wurde wieder blau, aber der Eisa erlangt Verhängnis, und der Flieher des Stadtparis ließ sich die erste Nachtigall hören.

Es war ein herrlicher Abend, und ein prächtiger Sommer folgte. Nach Rojer spürte er etwas wie eine Verjüngung. Der Holzfuß hörte ihn nicht mehr; er schritt leicht wie in seinen Reitanntahreden durch die Straßen, und sein gutmütiges Gesicht strahlte zufriedenem Frohsinn aus. „Johes, unter Aller“, sagte Rabede erkannt zu seiner Freundin Alwine, „was ist denn in unsem Allen gefahren? Gestern habe ich ihm die Schmarotzbande rausziehen müssen, die wir drei Jahre lang nicht gebracht haben. Und Paruum hat er sich mitgebracht, und besah sich aller Augenblicke im Spiegel, ob er auch schön aussieht, und seine neuen Gehrod hat er sich unten abschneiden lassen, weil er zu lang sei. Ich frage die Welt: was ist bloß in unsern Allen gefahren, daß er noch einmal anfängt totzuwerden?“

Ende Mal besuchte der vor kurzem neu ernannte Oberpräsident der Provinz Emmenhal. Bei dieser Gelegenheit wurde im großen Rathsaal ein Ball fest gegeben, in dem sich alle Honoratioren der Stadt beteiligten. Im Komitee, dem natürlich auch der unermüdliche Postdirektor angehörte, erwoog man lange, wie man den Damenlokal erweitern könnte, und da schlug Rojer vor, doch auch jene Hausdame einzuladen, die auf dem Feste jedenfalls eine „hübsche“ Figur machen würde. Man (a le nicht tages; es war er war vor allem Herr Harry Kurzig, der mit Fräulein Hagen da, hier auf der Elsbahn zusammengetroffen war, und euphorisch erklärte, sie sei nicht nur eine Schönheit ersten Ranges, sondern auch eine junge Dame, die „mit den edelsten Herzensgängen eine gradezu umfassende Bildung vereine.“ und mit der er sich sogar „über die ältesten Sprachdenkmale des Sanskrit“ habe unterhalten können.

So erhielt denn Karla eine Einladung zu dem Bürgerball und war geneigt, dankend abzugeben. Aber da begann Rojer zu quälen: Bürgermeister Dittendorfer würde die Abgabe sicher penibel vermerken; es nange an jungen Damen die Ehre Emmenhal's solle gerettet werden. Beim Souper würde Fräulein Hagen den schönsten der jungen Männer der Stadt als Tischgespräch bekommen: Herrn Harry Kurzig. Das Menü sei glänzend; die Tischarten liege Herr Burgarz auf Atlas druden: kurzum, man gedächte ein Zauberkunst ersten Ranges zu feiern. Karla lächelte heiler über die lockenden Worte, und schließlich ergab sie sich auch. Vielleicht ließ das Verlangen in ihr auf, sich wieder einmal sorglos amüsen zu können; vielleicht wurden Erinnerungen an ihre erste Jugend wach. Aber nun gab es viel zu tun, denn die Zeit war knapp und die Toilette mußte besorgt werden.

Als der bewußte Abend heranlang, war Rojer förmlich aufgeteigt. Er hatte seine beste Postuniform angelegt und dazu seine beiden Orden: die Krone vierter und den roten Adler dritter Klasse. Eloira hatte Erlaubnis bekommen, aufzubleiben, um die Tante in ihrem Ballkleide bewundern zu können. Sie war noch aufgeregter als der Papa und schrie und schlug die Hände zusammen, als Karla endlich erschien.

„Allerhand Hochachtung“, sagte Rojer. „Oh Tante Karla, wie siehst du schön aus!“ rief Eli.

Karla errödete über die bewundernden Worte, die sie trafen. Aber in der Tat: sie verdiente diese Bewunderung, obwohl ihr Champagnerabene Postuniform jetzt einwärts gearbeitet war und sie keinen andern Schmuck trug als einen kleinen Brillantstich an der schwarzen Kallumfassung ihrer Desolletage. Es war auch nicht das Kleid, das Rojer so reizend fand (darauf verstand er wenig), es war die ganze Erscheinung, die ihm heute wie die lustsprangende Jugend entgegentrat, eine Jugend, die die Freude hat und deren heiß schlagendes Herz sich nach Liebe sehnt.

„Sehr hübsch“, sagte er, um überhaupt etwas zu sagen, und nickte mit dem Kopfe. Eli tänzelte rings um Karla herum und schlug dann abermals die Hände zusammen. „Tante“, rief sie, „du hast heute so auch anderes Haar als sonst!“

Nun wurde Rojer auch auf diese Neuheit aufmerksam. Der schlichte Schtefel war verschwunden: locker und weiches

trönte das wundervolle Haar den feinen, feinen, ausdrucksvollen Kopf.

„Also doch“, sagte Rojer, „da gratuliere ich. Warum sind Sie denn nicht gleich so angezogen? Das sieht doch tausendmal hübscher aus als der Nonnenkopf mit der Krallspindel!“

Karla errödete noch tiefer, lächelte aber dabei. „Heut kann ich die Wahrheit sagen, Herr von Rojer“, entgegnete sie. „Als ich herkam, soll eine meine Friseur eine gutgemachte Friseur unterrichten. Ich schickte sie langem nach einer neuen Stellung und war in Sorge. Sie würde mich nicht engagieren, weil ich zu jung aussehe. Da fabrizierte ich mir denn schnell die strengere Frisur, die mich auch älter und würdiger machte, und ließ mich so photographieren.“

Rojer lachte. Dann rief er nach Rabede. Rabede erschien und staunte gleichfalls. „I du Dunderwetter“, sagte er, „selbst...“ „Verteufel dich deine Krull“, besah Rojer, „und sieh nach, ob der Wagen schon da ist.“ „Sieh schon vor der Herr, Herr Hauptmann. Herr Hauptmann erstschuldig, kann ich nicht mal die Alwine rufen. So was“ — er machte eine vernehmliche Armbewegung zu Karla hinüber — „hat die überhaupt noch nicht gesehen.“ (Fortsetzung folgt.)

## „Die von drüben“

Novelle von Fr. Arnefeld.

(Nachdruck verboten.)

— In dunkler Abendstunde schlich Christine an den Postkeller, um nach Bräun zu fragen. Dunkel gefiedet — sie trug ja Trauer, konnte es ihr mit ihren 33 Jahren Anmerken, daß sie Heras anträge erwartete. Dennoch postete ihr Herz, glühend ihre Wangen. — — — Mit gleichgültiger Miene nahm der Beamte ein großes Palet Briefe zur Hand und siehe, schon der zweite Brief g'lt heraus, dann noch einer und wieder einer und so fort. Es schmeite Liebes- und Heiratsanträge für sie. Hältig wo lie sie nach ihren Päckchen gehen und entleeren, aber der Beamte rief „Halt!“ Die Post vom vorgeschriebenen Tage war noch nicht erdigt — es kam noch ein reichlicher Segen nach. Die Heiratsanträge schickte er den Anwesenden bemerkbar; auch der Beamte lächelte. Christine hätte in die Erde sinken mögen. Am liebsten wäre sie ohne Briefe daorgeblieben, aber das wäre noch schlimmer gewesen! Niemals kam sie mit ihrem Bündel unter dem Coar noch Hausel. Ein Standaal, wie diese Männer sind! Dieje Gier nach dem höchsten Geld eines armen Mädchens.

Am besten, den ganzen Kram verbrennen, sowie die Dienetin nicht in der Klade war! —

Doch Christine einen solchen Entschluß fehlte, war so gekommen!

Die letzten Kandelienversuche hatten sich verlaufen, die letzten Kandelienbriefe waren beantwortet.

Christine, die Universal-Erbbin der jüngst verstorbenen Tante war allen in dem einsamen Heim, das immerhin von bescheidenem Wohlstand zeugte und das namentlich ihr Elzener war. Dort stand noch der altfränkische, fettgeschmuggige, abgegrabte Lehnstuhl, in dem die Tante geest hatte und wo sie gestorben war. Am dieje Lehnstuhl, von dem sich die alte Dame nicht trennen wollte, hatte sich Christines Kellern vierzehn Jahre lang gereht.

Vierundzwanzig Jahre alt war sie geworden, als man sie zur Pflege der 63jährigen Verwandten berufen hatte, die von einem Schlaglicht gestreift worden war. Christine nahm gerne an. Am ausschließlichen, ohne heandere Leandung oder Unternehmungsgel, mit einer lächeligen geschelerten Jugenliebe hinter sich, schen sie ihr noch ein dejonberes Glück, daß ein Anstalt zu ihren Gunsten errichtet wurde, falls sie die frömte Dame bis an deren Lebensende lebendvoll pflegen sollte. Ein zweiter Schlaganfall konnte das halb gebrochene Leben täglich denken, doch konnte die Katastrophe immerhin ein bis zwei Jahre ausbleiben. Wie geätzt, die Tante lebte noch vierzehn Jahre und starb an Altersschwäche. Christine, eine sanfte, zur Reuehaltung geistige Natur war nicht müde geworden, hatte nun gloriös ihre schwere Pflicht gean.

Die kleinen Einkünfte, die nötig wurden und etwas Rest für

blüden ihre ein te Zeittreuung. Sie hatte sich ge'und und kräftig erhalten, sah recht heitlich aus in ihrem neuen Trauerkleide.

Reer und reiflos lag das Leben vor ihr. Ihre zahlreichen Geschwister waren versorgt, verheiratet oder auch verheiratet. Auf Wunsch der Verstorbenen mußte sie das erprobte Dienstmädchen behalten, somit hatte sie nicht einmal etwas zu tun.

Nun sah sie, die reiche mächtige Dame, an dem Fenster der großen Stube, genau wie sonst, dem unappetitlichen Lehnstuhl gegenüber und blätterte in einer Anthologie. Da schlug sich vor ihr, wie von selbst, das schöne Gesicht von Hamerling auf:

„Du verzweifle nicht an Glücke.“

Immer und immer wieder las sie die schönen Strophen, ohne sie auf sich zu beziehen. Da hörte sie unten auf dem Mojsaltflaster des Hofes einen kleinen, trübenden Schrei.

Das war der kleine Junge von drüben, der aus der Schule kam. Karla öffnete sie das Fenster. Da strebte das achte F'g'gen, den großen Ram an auf den Räden, dem Hofeingang zu und das lange, goldblonde Haar quoll unter der verregneten Mütze hervor.

„Warte, Friedel, ich habe etwas für dich.“

Ein w'n lges, blaues Gesicht erhob sich und zwei tieblau blauen Augen blickten erwartungsvoll auf die prachtvolle Kleiderbinde, die in Seidenpapier gehüllt, hümmertlog. Friedel dankte und dienerle strahlend und Christine lächelte noch immer, nachdem die kleine Gestalt längst verschwunden war. Aber bald darauf glänzte das blonde Köpfchen drüben am Fenster auf, wie e'n hübscher Sonnenstrahl, lauchte dann wieder unter in dem Dunkel des Innenraumes. Schon zwei Jahre lang, seit die Leute drüben eingezogen waren, war es eine kleine Zeittreuung, eine Freude in ihrem eintönigen Leben, dieses liebe Kind, die e'nsache Familie zu beobachten. Da war ein Vater mit schönem grauen Haar und eine sehr hübsche, abgegrüete Frau; Christine wußte nicht, wer sie waren. Aber weiß in der Großstadt von den Mißbehörden im andern Fingel? Nur, daß sie ihre Vorbereitungen an eine fränkische Dame vermiet hatten und nur die zwei Hinterzimmer bewohnten. Sie e'ht hatte die elbe Wohnung inne, nur daß die Vorbereitungen die „gu“ e'.

Nun erschien Friedel mit seiner Scherztafel, küßte diese auf die Nähmaschine — und Christine sah gespannt zu: sie glaubte immer gleich zu merken, ob die Schularbeit gelang oder nicht.

Was es die Rückwirkung des Gedächtes?

Ihre Vertrauensheil, ihre Vereinnamung überstelt sie ganz überwältigend. Was soll e sie nicht beginnen?

Ohne sich weiter um Friedel's schriftliche Leistungen zu bekümmern, schritt sie unruhig in Zimmer auf und nieder. Beschalt solle sie sich nicht noch verheiraten? Mit 33 Jahren, woberhalb an, wohl stützt, wie sie war? Warum am Glück verzweifeln? Es war kein vernünftiger Grund dazu vorhanden! Aber woher einen Mann nehmen? Sie konnte doch dem Briefträger keinen Heiratsantrag machen, der neulich dem Dienstmädchen ein zwit hatte, daß er eine z'entende Partie suche. Es blieb also nur die Zeitung! Obgleich Christine sich schämte, sich so auszubieten, ließ sie sich doch hin, um eine schlichte Annonce aufzulegen. Sie verlangte einen Mann über vierzig, von Gemüt und Charakter mit bescheidenem, aber höchstem Einkommen, mit wer mit Kinder bevorzugt. Das Letztere schrieb sie nicht in vollstem Glauben. Denn eigentlich wünschte sie sich kein anderes Kind als den kleinen Friedel von drüben mit dem hüben, blauen Gesichtchen, das unter der blonden Mütze noch w'niger erschien.

Zwei Tage später stand die Annonce im Lokalblatt und nahm sich recht verlockend aus mit dem „e'was Vermögens — behagliches Heim, wohl eingerichtet.“ Aber auch ihr Alter war etlich angegeben. Am Ende war sie doch zu alt!

Schließlich entschloß sich Christine, denn doch drei der Briefe zu öffnen, und zwar solche, in denen sie Photographien sah. Der eine freier gab fähigehaftsmäßig Personen und andere Daten an, der zweite machte einige Epäßen über das liebe Weibchen, von dem er träumte, der dritte lächelte

Stem  
folgt  
1. M.  
2. M.  
3. M.  
4. M.  
5. M.  
6. M.  
7. M.  
8. M.  
9. M.  
10. M.  
11. M.  
12. M.  
13. M.  
14. M.  
15. M.  
16. M.  
17. M.  
18. M.  
19. M.  
20. M.  
21. M.  
22. M.  
23. M.  
24. M.  
25. M.  
26. M.  
27. M.  
28. M.  
29. M.  
30. M.  
31. M.  
32. M.  
33. M.  
34. M.  
35. M.  
36. M.  
37. M.  
38. M.  
39. M.  
40. M.  
41. M.  
42. M.  
43. M.  
44. M.  
45. M.  
46. M.  
47. M.  
48. M.  
49. M.  
50. M.  
51. M.  
52. M.  
53. M.  
54. M.  
55. M.  
56. M.  
57. M.  
58. M.  
59. M.  
60. M.  
61. M.  
62. M.  
63. M.  
64. M.  
65. M.  
66. M.  
67. M.  
68. M.  
69. M.  
70. M.  
71. M.  
72. M.  
73. M.  
74. M.  
75. M.  
76. M.  
77. M.  
78. M.  
79. M.  
80. M.  
81. M.  
82. M.  
83. M.  
84. M.  
85. M.  
86. M.  
87. M.  
88. M.  
89. M.  
90. M.  
91. M.  
92. M.  
93. M.  
94. M.  
95. M.  
96. M.  
97. M.  
98. M.  
99. M.  
100. M.

